



Das Interview

„Gelegen oder ungelegen - ich habe meine Meinung gesagt“

Im Juli vorigen Jahres feierte Dr. Franz Brendle sein Goldenes Priesterjubiläum. Dem Dialog zwischen den christlichen Kirchen verpflichtet und seit vielen Jahren treibende Kraft in der deutschen Sektion von „Religionen für den Frieden“, hat der erfahrene Gemeindegeseelsorger an vorderster Front die häufig sehr dramatischen Auseinandersetzungen um das Erbe des 2. Vatikanischen Konzils miterlebt. Sackgassen, ausweglose Konflikte, so Brendle, habe es jedoch nie gegeben, auch wenn in jüngster Zeit kaum noch zu leugnen sei, dass zwischen seiner Generation und vielen jüngeren Priestern des Bistums Rottenburg/Stuttgart manchmal Welten liegen. Mit dem aus Stuttgart-Degerloch stammenden Geistlichen sprach unser Redaktionsmitglied Horst Hohmann:

Frage: Herr Brendle, als Sie im Juli 1965, kurz vor Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, in Rottenburg zum Priester geweiht wurden, durfte man davon ausgehen, dass künftig ein „frischer Wind“ durch die Kirche wehen würde. Hatten Sie und die anderen Neupriester damals bereits eine Vorstellung von bestimmten Reformen, die Sie als unausweichlich betrachteten?

Antwort: Während meines Studiums habe ich mit großem Interesse das Konzil verfolgt. Konzilsberater wie die Professoren Rahner und Küng ließen auf Ergebnisse hoffen, die eine Öffnung der Kirche für die Probleme der Zeit mit sich bringen konnten.

Vor allem die Gottesdienste in unserem Land waren noch von einer Liturgie geprägt, die in Sprache und Form nur wenig Gläubige begeistern konnte. Auch die Haltung zu anderen christlichen Kirchen und zu den Weltreligionen war eher geprägt vom Lehrsatz: „Außerhalb der (Römisch-Katholischen) Kirche gibt es kein Heil“. Auch im Blick auf die vielen konfessionsverschiedenen Ehen und die in vielen Gemeinden praktizierten ökumenischen Gottesdienste war eine Reform überfällig.

Frage: Mit der Veröffentlichung der sogenannten Pillen-Enzyklika „Humanae Vitae“ von Paul VI. wurde dann 1968 ein Großteil des Kirchenvolkes und der Seelsorger aus allen ihren Träumen gerissen – ein Keulenschlag hatte sie getroffen. Die meisten Katholiken reagierten mit ungläubigem Staunen oder blankem Entsetzen. Und per Amtsblatt kamen bestimmt auch sehr bald für Sie aus dem Ordinariat genaueste Anweisungen, wie Sie unten an der kirchlichen Basis mit der Enzyklika umzugehen hätten?

Antwort: Ja, die Veröffentlichung der Enzyklika „Humanae Vitae“ wirkte bei vielen Gläubigen wie ein Keulenschlag. Unter Theologen hatte es sich herumgesprochen, dass Papst Paul VI. einem Minderheitenvotum (vor allem aus kurialen Kreisen) gefolgt war. Die meisten Eheleute folgten aber bezüglich der Geburtenplanung und –regelung dem Rat ihrer Ärzte. Und auch im pastoralen Gespräch wurde dies akzeptiert und empfohlen.

Dass diese Praxis in der Sprache der Enzyklika „verwerflich“ sei (Nr. 14), führte zu erregten Diskussionen in den Gemeinden. Die meisten Priester bezogen in den Gottesdiensten nach Veröffentlichung der Enzyklika Stellung. Es gab in meiner Diözese aber hierzu keine Anweisung. Meist wurde die wenige Wochen später erschienene „Königsteiner Erklärung“ der Deutschen Bischöfe zitiert, die den seelsorgerlichen Ratschlag enthielt, „die verantwortungsbewusste Gewissensentscheidung der Gläubigen zu achten“ (Nr. 16).

Frage: Vom Ausmaß des Konflikts, in den eine große Zahl von Priestern durch „Humanae Vitae“ und durch spätere lehramtliche Verlautbarungen aus Rom gestürzt wurde, vermögen wir Laienkatholiken uns meist kein genaues Bild zu machen. Schildern Sie uns, wie das ist, wenn man zwischen die Fronten gerät und dann irgendwann nur noch seinem eigenen Gewissen folgt.

Antwort: Soweit mir bekannt ist, wurde in meiner Diözese niemand in ausweglose Konflikte „gestürzt“, auch wenn es in Gottesdiensten und Gemeindeversammlungen wegen der Enzyklika „Humanae Vitae“ oder wegen anderer fragwürdiger amtskirchlicher Verordnungen bisweilen zu sehr heftigen Auseinandersetzungen kam.

Nicht selten war das dann natürlich für uns Seelsorger ein gefährlicher Spagat zwischen dem „geschuldeten Gehorsam, der innerlich und äußerlich dem kirchlichen Lehramt zu leisten ist“ – so in der Enzyklika (HV 28) – und den Aussagen des Konzils in der Kirchenkonstitution „Lumen Gentium“ (Nr.12) über alle Christgläubigen, deren Glaubenssinn „vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt wird“.

Ich selbst und viele meiner Kollegen haben auf diese Feststellung der Konzilsväter verwiesen, wenn wir die uns anvertrauten Menschen ermutigten, bei allen wichtigen Entscheidungen ihrem eigenen Gewissen zu folgen.

Frage: Sie haben sich immer das Recht herausgenommen, zum Bischof nach Rottenburg zu fahren und Dampf abzulassen – dem Georg Moser zu sagen „Jetzt langts“, dem Walter Kasper „Ohne mich“ und dem Gebhard Fürst ein umgangssprachlich einwandfreies „Verarsche lass i mi net“. Mussten Sie da auch schon mal mit einer kleinen Abmahnung nach Hause fahren?

Antwort: Ich habe mich bemüht, gepflegte Ausdrucksformen meinen Bischöfen gegenüber zu benutzen. Trotzdem habe ich in den 51 Jahren im Dienste der Diözese immer - auch dem Bischof gegenüber - meine Meinung vertreten, „sei es gelegen oder ungelegen“. Mir war es nicht wichtig mit Schlagworten, sondern mit Argumenten zu diskutieren, und ich wurde auch nie in irgendeiner Weise gemaßregelt. Diese offene kollegiale Atmosphäre zwischen Bischof und Priestern in unserer Diözese ist wohl nicht überall die Regel.

Ich darf hier aber auch wiederum nicht verschweigen, dass in den letzten Jahren die Kluft zwischen meiner Generation und manchen jungen Priestern größer geworden ist. Ich beobachte, wie junge Kollegen eher dogmatisch und kirchenrechtlich argumentieren und dabei die pastorale Situation gelegentlich aus dem Auge verlieren. Ein gedeihlicher Dialog ist dann kaum möglich und die älteren Kollegen ziehen sich dann eben oft resigniert zurück.

Frage: Viele Firmen bedanken sich für brauchbare Verbesserungsvorschläge bei ihren Mitarbeitern mit Prämien. Wie waren da ihre Erfahrungen beim Dienstleistungsunternehmen Kirche? Stimmt es, dass man sich dort mit Reformempfehlungen meist nur Ärger einhandelt und Gefahr läuft, als Unruhestifter abgestempelt zu werden?

Antwort: Das kann ich nicht bestätigen. Wenn es um pastorale Vorschläge ging, so kann man sie ohnehin nicht mit Prämien honorieren. Reformvorschläge werden meist mit den engsten Mitarbeitern des Bischofs besprochen. Wenn sie dann nicht akzeptiert werden, muss man das – wenn auch zähneknirschend – einfach zur Kenntnis zu nehmen. Das ist in Firmen nicht anders üblich.

Frage: Herr Brendle, Sie haben nach langen Jahren der Gemeindeseelsorge über den aus Aschaffenburg stammenden Radiologen, Physiker und Philosophen Friedrich Dessauer promoviert – einen Katholiken, der bei seinen medizintechnischen Forschungen zum Wohl der Menschheit im wahrsten Sinne des Wortes sein Leben riskierte. Wirkt es angesichts solcher Größe nicht peinlich, wenn sich Christen wegen Kleinigkeiten in den Haaren liegen?

Antwort: Sie haben Recht. Friedrich Dessauer war ein großer Physiker und engagierter Katholik. Mit innerkirchlichen Querelen hat er sich meines Wissens nie befasst. Vielleicht sollten wir ein globaleres Denken über den begrenzten Horizont hinaus von ihm lernen.

Dessauer versuchte immer, den Geheimnissen unserer Welt auf die Spur zu kommen. Er sah seine Aufgabe darin, die Wirklichkeit zu „entbergen“, auch wenn diese letztlich eine Aporie, ein Geheimnis bleibt, weil er hierin die Wirklichkeit des Göttlichen sah. Insofern kann man Dessauer auch als Brückenbauer zwischen Religion und Naturwissenschaft sehen. Er suchte nach Wegen für eine christliche Rezeption der modernen Naturwissenschaften, wenn er sich auch in kritischer Distanz zur theologischen Bevormundung der Naturwissenschaften positionierte.

Solange es seine durch Röntgenstrahlen geschädigte Gesundheit zuließ, hat er sich mit seiner Forschung in den Dienst der Menschen gestellt. Er entwickelte eine Apparatur zur Röntgen-Kinematografie, die vor allem in der Kardiologie damals Anwendung fand.

Frage: Als Sie voriges Jahr in St. Eberhard in Stuttgart Ihr Goldenes Priesterjubiläum feierten, hielt Bischof Martin Hein von der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck die Predigt. Ihr eigener Bischof, Gebhard Fürst, hatte zuvor ausdrücklich gefordert, dass bei dem Festakt auf keinen Fall der Eindruck einer „Konzelebration“ entstehen dürfe. Blutet angesichts solcher „Sorgen“ einem der Ökumene verpflichteten Priester nicht das Herz? Verstehen Sie da als Chef der deutschen Sektion von „Religionen für den Frieden“ nicht manchmal doch die Welt nicht mehr?

Antwort: Die Bitte des Bischofs konnte ich nur insofern verstehen, weil dieser Gottesdienst in seiner Stuttgarter Domkirche stattfand. Vermehrt kommen zu dem sonntäglichen Zwölf-Uhr-Gottesdienst sehr konservative und fundamentalistische Christen, die sich oft sogar an Kleinigkeiten stören (z.B. „der Kelch wurde bei der Wandlung nicht hoch genug gehalten“). Diese Christen wissen natürlich ganz genau, dass eine ökumenische Konzelebration nicht erlaubt ist. Wäre der ev. Bischof am Altar gestanden – obwohl er als Lutheraner das gleiche Abendmahlsverständnis hat –, hätte dies sicher einen unliebsamen Briefwechsel nicht nur zwischen mir und meinem Bischof, sondern gleich mit dem Nuntius und den römischen Behörden, die oft direkt von diesen Leuten angeschrieben werden, zur Folge gehabt.

Am Schluss des Gottesdienstes sagte ich allerdings unter lang anhaltendem Beifall der über 500 Mitfeiernden: „Sollte ich noch einmal ein Jubiläum feiern und ein evangelischer Bischof wäre anwesend, so wünschte ich mir nichts sehnlicher als dass wir endlich gemeinsam am Altar die Eucharistie feiern können“.

Frage: Verraten Sie uns: was hat Ihnen Bischof Gebhard Fürst zum Goldenen Priesterjubiläum geschenkt?

Antwort: Anlässlich des Goldenen Priesterjubiläums erhielten ich und die anderen Jubilare einen persönlichen Dankesbrief des Bischofs sowie die Einladung zu einer Begegnung mit gemeinsamem Gottesdienst und festlichem Mittagessen. Als kleines Geschenk bekamen wir eine Kerze mit bischöflichem Wappen.

Frage: Sie haben sich immer glücklich und bereichert gefühlt, wenn Sie im Nahen Osten oder in Asien mit Reisegruppen unterwegs waren oder mit Freunden in Afrika oder Lateinamerika Urlaub machten. Sie haben die Weltanschauungen sowie die Denk- und Lebensweise fremder Völker aus nächster Nähe kennengelernt und gleichzeitig beobachten können, dass unsere katholische Kirche halt doch noch lange nicht überall „angekommen“ ist. Könnte das nicht auch bedeuten, dass die Offenbarung doch noch nicht so ganz abgeschlossen ist?

Antwort: Bei allen Reisen habe ich immer den Kontakt zu katholischen und evangelischen Gemeinden und zu anderen Religionsgemeinschaften gesucht. Ich habe vielfach sehr lebendige Gemeinden erlebt, von denen wir viel lernen könnten, vor allem die Freude und das Engagement auch außerhalb der Kirchentür. Wenn das Christentum noch nicht überall angekommen ist, hängt dies meines Erachtens auch damit zusammen, dass die Inkulturation vielfach von vatikanischen Behörden ausgebremst wurde und wird. Eine Kirche mit „westlichen Formen und Riten“ wird sich im asiatischen und afrikanischen Raum sehr schwer tun.

Frage: Nennen Sie uns einige Erfahrungen der vergangenen 50 Jahre, die Sie in guter Erinnerung haben und auf die Sie stolz und zufrieden zurückblicken.

Antwort: Dazu gehört zweifellos das Privileg, dass ich viele Menschen auf ihrem Lebensweg begleiten durfte. Ich durfte mit ihnen feiern, durfte sie aber auch beraten, ermutigen und trösten.

Sodann fand ich es immer sehr beglückend, dass meine Predigten und theologischen Vorträge neben kritischen Interventionen bei vielen Christen großen Anklang fanden und dankbar aufgenommen wurden.

Schließlich rechne ich zu den schönen Erfahrungen auch, dass ich immer wieder offene und dialogbereite KollegenInnen und Bischöfe fand und damit wusste, dass ich nicht allein unterwegs bin.